

**Ian Christie und Andrew Moor (Eds.): The Cinema of Michael Powell.
International Perspectives on an English Film-Maker**

London: BFI Publishing 2005, 295 S., ISBN 1-84457-094-0, £ 15.99

Mit (branchenüblicher) Übertreibung ist man fast geneigt, Michael Powell für einen in Deutschland unbekanntem Regisseur zu halten. Gelegentlich läuft im Fernsehen etwas, aber die letzte deutschsprachige Buchveröffentlichung liegt schon viele Jahre zurück und in der Fachpresse ist dem Rezensenten keine ausführliche Studie erinnerlich. Eine einschlägige Fachbibliografie nennt immerhin 14 Bücher, seit 2002 sind vier weitere Titel erschienen. Auch in Frankreich, wo seinerzeit der zuerst in England perhorreszierte *Peeping Tom* (1960) kritisch rehabilitiert worden ist und damit die Anerkennung von Powell als ‚auteur‘ langsam begann, sind sowohl Bücher als auch viele Arbeiten in Fachzeitschriften erschienen. Es sind sogar die lesenswerten zweibändigen Erinnerungen von Powell übersetzt worden.

„At his centenary Michael Powell is a lead candidate for Britain's greatest ever film maker“ schrieb die führende englischsprachige Filmzeitschrift *Sight and Sound* im September 2005 und bei einer Umfrage einer englischen Zeitschrift nach den 100 besten internationalen Filmen landete *A Matter of Life and Death* (1946) auf Platz 13 (gleichzeitig mit Carnés *Enfants du Paradis*, 1945) und *The Life and Death of Colonel Blimp* (1943) auf Platz 23.

Freilich ist es nicht angebracht, nur von Powell zu sprechen. Ab 1939 hat der Regisseur seine Drehbücher von Emeric Pressburger schreiben lassen und ab 1942 bis zur Trennung 1955 sind alle Filme von beiden Männern gemeinsam realisiert worden. Das war eine ziemlich einzigartige Konstellation, die natürlich die Frage aufwirft, was der jeweilige Anteil der beiden Dioskuren am Gesamtwerk war. Die Frage ist auch deshalb interessant, weil es neben vielen Büchern über Powell bisher nur eine Biografie über Pressburger gibt. Ian Christie, wohl der beste Kenner des Lebens und Werks von Powell, kommt zu dem Ergebnis, dass beide wohl gar nicht gewünscht hätten, ihren jeweiligen Arbeitsanteil zu trennen. Pressburger war übrigens ein Ungar, der nach Berlin zur Ufa kam und sich dann 1933 vom ‚braunen‘ Kino entfernt hat. Auch er also ein Verlust für den deutschen Film.

Nach schnell und billig gedrehten ‚Quota Quickies‘ der 30er Jahre ist der erste wichtige Film von Powell *The Spy in Black*, ein brillant inszenierter, auch dramaturgisch atypischer Film von 1939, in dem einem deutschen Offizier im Jahr 1919 auch als Spion eine sehr ehrenwerte Rolle zugeschrieben wird! Aber die eigentlich großen Powell/Pressburger-Filme beginnen 1942 mit dem Kriegsfilm *One of our Aircraft is Missing*, dann folgen u.a. *The Life and Death of Colonel Blimp* und *A Matter of Life and Death*, den Powell als wichtigsten Film seiner Karriere ansah. Das sind wieder höchst unkonventionelle Filme. Im Mittelpunkt von *Colonel Blimp* steht die Freundschaft zwischen einem britischen und einem deutschen Offizier von wilhelminischen Zeiten bis zum Zweiten Weltkrieg und in dem anderen Film ist der Lobgesang auf die britisch-amerikanische Waffenbrüderschaft eingebettet in eine Diskussion im Jenseits, das etwas theaterhaft inszeniert ist und wo zu entscheiden ist, ob der Held, ein abgeschossener Bomberpilot, dem Himmel oder der Erde zugehört. Dem zweiten Film wie auch anderen gemeinsamen Produktionen wie *Canterbury Tale* (1944) oder *Black Narcissus* (1947) gelten Einzelanalysen. Mit besonderem Vergnügen hat der Rezensent die Überlegungen von Jean-Louis Leutrat über *Black Narcissus* gelesen, einen der faszinierendsten Filme des Gespanns. Leutrat zufolge durchzieht diesen Film, der in einem Kloster am Rande des Himalaya spielt, ein besonderes Parfum, das verführt, betäubt, aber auch naiv-kindlich sein kann. Der von Farbdramaturgie und Set her ganz durchstilisierte, aber völlig gefangennehmende Film (Kameramann und Ausstatter erhielten je einen Oscar) zeigt in höchstem Maße eine der Qualitäten, die John Ellis in einem Essay „At the edge of our world“ für das Werk von Powell und Pressburger in Anspruch nimmt: ‚artifice, mise en scène, sexuality‘. Wie Ellis bemerkt, waren Powell und Pressburger Superpatrioten – was

nun freilich bei *Black Narcissus* keine Rolle gespielt hat. Aber sie kannten zugleich intim die kontinentale Umwelt und das deutsche Milieu. Sie waren Intellektuelle, die sich eine künstliche Welt schufen, und komplexe Emotionen wurden bei ihnen nicht durch den Dialog, sondern die Wahl der Szenen, durch eine einfallsreiche Regie befördert. Es sind also Künstlichkeit, Regie und Sexualität (bei Letzterem scheint mir Ellis nicht ganz überzeugend zu sein), die charakteristisch für die Hauptwerke der beiden sind. Ellis vergleicht die Arbeitsweise des sehr britischen Regisseurs Asquith (Sohn des Premierministers während des Ersten Weltkriegs), der auch den deutschen Film gut kannte, mit der Arbeitsweise von Powell und Pressburger. In einer Schlüsselszene des *Colonel Blimp* wird bei ihnen die scheinbare, stilistisch ausgeprägte ‚Britishness‘ (undenkbar übrigens ein ähnliches Argument der ‚Deutschheit‘...) sozusagen überspielt, ja überhöht durch die unmittelbare Intensität, mit der der Darsteller seine besondere Lage als anglophiler deutscher Offizier darstellt. Das ist nicht mehr ein kühler, britischer detachierter Stil. So kommt Ellis in seinem klugen Überblick über die eigenartige Karriere der beiden Freunde zum Schluss: „They were European film-makers whose misfortune it was to be interested in being British“. (S.19)

Weitere Aufsätze beschäftigen sich mit dem neben Alfred Junge anderen großen Ausstatter von Powell und Pressburger, dem Deutschen Hein Heckroth, und schließlich mit Gender Studies: Homosexuelle Tendenzen im Werk oder der Zusammenarbeit der beiden sowie die Rolle der Frauen und Männer bei Powell und Pressburger. Erfreulicherweise hält sich der Autor des Abschnitts über den ‚queer appeal‘, es ist der Mitherausgeber des Bandes Andrew Moor, zurück und deutet lediglich behutsam an, dass „a charged sympathy between the two“ (S.223) bestehen könne. Aber er sagt natürlich ganz klar, dass beide Männer nicht homosexuell waren. So liefert also Moor vielfältige Anzeichen im Werk für ein kaum systemkonformes Verhalten. Ob dieses aber in Verwandtschaft zu einem queer appeal gerät?

Die abschließende Arbeit von Robert Shail macht schon in ihrer Überschrift „Officers and Gentlemen: Masculinity in Powell and Pressburger’s war films“ klar, worum es geht. Shail beschreibt ausführlich die unterschiedlichen Konfigurationen des ‚sympathischen Ausländers‘, der ‚Vater-Figur‘ und des ‚romantischen Gentleman‘.

Das Buch sollte hierzulande zu einer näheren Beschäftigung mit Powell und Pressburger einladen. Material zum Nachdenken findet sich darin genügend.

Ulrich von Thüna (Bonn)